

Ulrike Haß-Zumkehr

„alle welt erwartet hier eine erklärung von mir“ – Jacob Grimms Vorrede zum Deutschen Wörter- buch zwischen Apologie und Programm¹

1. Die Rolle der *Vorrede* in der Germanistik
2. Die Entstehungsgeschichte der *Vorrede*
3. Der apologetische Gehalt
 - 3.1. Bezugnahme auf Kritik
 - 3.2. Pragmatik des Tempusgebrauchs
 - 3.3. Die kategorischen „Grund“-Sätze
 - 3.4. Sprünge in der thematischen Progression
4. Der programmatische Gehalt, unter Einbeziehung von Wilhelm Grimms *Bericht über das Deutsche Wörterbuch* (1846)
5. Wissenschaftsgeschichtliches Fazit

1. Die Rolle der Vorrede in der Germanistik

Jacob Grimms *Vorrede* zum ersten Band des *Deutschen Wörterbuchs* war seit ihrem Erscheinen im Mai 1854 ein mit hohen Erwartungen befrachteter Text. Den Zeitgenossen war die Doppelaufgabe, die Grimm mit diesem Text zu erfüllen hatte, durchweg bewußt: Man erwartete endlich eine Entgegnung auf die unüberhörbar gewordene Kritik am *Deutschen Wörterbuch* und man erwartete Aufklärung über die Absichten, die die berühmten Brüder mit ihrem immerhin schon zwei Jahre lang erscheinenden Wörterbuch verfolgten. „Mit-unter etwas eigensinnig“ hatte Varnhagen von Ense leicht ratlos über die erste Lieferung 1852 in sein Tagebuch geschrieben. Seine Reaktion auf die Vorrede fiel dann entschiedener aus:

„Jakob Grimm's Vorrede zum deutschen Wörterbuch gelesen. Mit aller Ehrerbietung vor seinem großen und reichen Wissen, vor seiner bürgerlichen Rechtlichkeit, ist er doch auch voll mürrischer Eitelkeit und leidenschaftlicher Rechthaberei. Seine Gegner Sanders und Wurm glaubt er mit hohlen Machtsprüchen und eiteln Schmähungen vernichten zu können! [...] Alles trägt er in gereizter Stimmung vor, und nicht ohne Ziererei.“²

Die zeitgenössische Reaktion auf das Wörterbuch wie auf die Vorrede wurde in der Öffentlichkeit artikuliert. Die sich daran anschließende Rezeptionsgeschichte der Vorrede geriet aber immer mehr zu einer innergermanistischen

1 Es handelt sich bei diesem Beitrag um die leicht überarbeitete Fassung meiner Antrittsvorlesung vor der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg am 28. 6. 1995.

2 Tagebucheintragung vom 4. 5. 1854, Varnhagen von Ense XI, 1869, 54.

Angelegenheit. Dabei schwand das Bewußtsein der spannungsreichen Doppelfunktion des Textes zusehends und er wurde zu einem der zentralen programmatischen Texte der germanistischen Sprachwissenschaft. Bis in die jüngste Zeit verzichtet kaum eine Untersuchung zu Jacob Grimms Sprachauffassung und zum *Deutschen Wörterbuch* auf die verführerisch fundamentalen Sätze, die die Vorrede zu wichtigen Themen bereithält. Dückert (1986, 7 f.), der Herausgeber eines in der ehemaligen DDR veröffentlichten Sammelbands, spricht von der „großangelegten programmatischen Vorrede zum 1. Band“ und beruft sich in seiner Einleitung akklamativ auf ihren Autor: „Wörterbuch ist die alphabetische Verzeichnung der Wörter einer Sprache“, sagt Jacob Grimm in der Vorrede“.

In der westdeutschen Grimm-Forschung sieht es nicht anders aus. In dem von Kirkness, Kühn und Wiegand 1991 herausgegebenen Band ist bei mehreren Autoren von der „im Vorwort zum ersten Band [...] vorgelegte(n) Konzeption“ (Bahr ebd. 4) die Rede, von den „Ausführungen“ des „programmatischen Vorworts“, die „eine erste Orientierung geben sowohl über die Intention des DWB [...] als auch über die praktische Vorgehensweise“ (Schiewe ebd. 232). Von „Aussagen“, „Dokument“ und „programmatischen Ausführungen“ spricht Horlitz (ebd. 411; vgl. Niebaum ebd. 442).

Natürlich wird die von Grimm entworfene idyllische Vision vom Hausbuch, das im Familienkreis mit Andacht gelesen werden könnte (Sp. XIII)³, als ernstgemeinte Absichtserklärung genommen (Bergenholtz/Lauridsen ebd. 266), obwohl in unmittelbarer Textumgebung dieser Idylle für strenge Wissenschaftlichkeit plädiert wird; Grimm:

„Auch ist gar keine Noth, dasz allen alles verständlich“ (Sp. XII).

In Fußnoten der Grimm-Forschung wird zwar regelmäßig auf den wohl auch zu berücksichtigenden apologetischen Charakter der Vorrede hingewiesen, aber auf das Image des Textes als „programmatisches Dokument“, in dem die „Intention des Jahrhundertwerks DWB“ dargelegt sei, haben die Reste des Wissens über die kommunikative Situation, in der der Text entstand, offensichtlich keinen Einfluß. Die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung der Vorrede ist also eigentlich noch ungeklärt.

Ich will diesen Text in seinen Entstehungszusammenhang zurückversetzen und klären, worin denn nun einerseits sein apologetischer und andererseits sein programmatischer Gehalt besteht.

2. Die Entstehungsgeschichte der Vorrede

Jacob Grimm sah in der Vorrede eine unangenehme Pflicht, der er nicht länger ausweichen konnte, als dreizehn Jahre nach Beginn der Vorarbeiten und zwei Jahre nach Erscheinungsbeginn der erste Band komplett war. Seine Briefe in

³ Die Angabe von Spalten in römischer Zählung bezieht sich nachfolgend immer auf die Vorrede Grimms.

dieser Zeit zeigen, welch untergeordnete oder sogar störende Rolle er der lexikographischen Methodenreflexion beimaß. Programmatische Vorgaben, nach denen die praktische Arbeit mit den Quellen hätte strukturiert werden können, entsprachen weder seiner persönlichen Arbeitsweise noch dem Paradigma der historischen Sprachwissenschaft, für die Material *vor* Methode und Empirie *vor* Theorie rangierte. Ein Vorgehen, das das Quellenmaterial einem vorgängigen System unterwarf, mißachtete in Grimms Augen die „gewalt der poesie“ (Sp. XXXVI) und verschloß die Sprache der wissenschaftlichen Erkenntnis. Schon für Grimms *Deutsche Grammatik* galt der Primat des Quellenmaterials vor jeder Theorie⁴; er war sich zeit seines Lebens durchaus bewußt, mit seiner Methodeneinstellung dem herrschenden Maßstab von Wissenschaftlichkeit zu widersprechen. Savigny gegenüber gab der Achtunddreißjährige zu:

„Bei dem was ich arbeite strebe ich weniger nach allgemeinem Gesichtspunct, sondern beleuchte mir lieber ein Plätzchen so hell ich kann. Das Fehlerhafte solcher Methode begreife ich wohl, doch heimlich fällt mir dabei ein, daß ich ohne sie vielleicht nichts in der Welt geleistet hätte und sie hat sich einmal festgesetzt.“⁵

Trotz anfänglich anderer Vorsätze⁶ formulierte Jacob weder intern, d. h. für sich und seinen Bruder, ein lexikographisches Konzept, noch Arbeitsrichtlinien für die beauftragten Helfer⁷ und auch für das Publikum⁸ zwei Jahre lang (1852–1854) keinen Anleitungstext zum Wörterbuch.

„erst mitten in der arbeit wird sich die vollständige methode ergeben und in der vorrede des ersten bands ist davon zu reden zeit genug. Aber für uns selbst und zum maßstab der auszüge muß allerdings ein solcher plan baldigst aufgesetzt und erwogen werden. beim ausarbeiten läßt sich ihm dann zu oder abthun.“,

so hatte Jacob 1838 an seinen Bruder geschrieben⁹ und kurz darauf in einem Brief an Lachmann auch Überlegungen zur Organisation der Exzerption und zu den wichtigsten Informationsarten, die das Wörterbuch enthalten solle, angestellt (Kirkness 1980, 70–72). Diese Überlegungen enthielten allerdings eine

4 Sonderegger 1984, 318 ff., 323 f.; vgl. Haß 1991, 554.

5 Am 9. 9. 1823 an Savigny, zit. Kolk 1994, 69–70.

6 Im Brief vom 24. 8. 1838 an Wilhelm war sich Jacob Grimm noch nicht sicher, „ob dem publicum ein ordentlicher plan vorgelegt werden soll, da wir auf keine subscription ausgehn“. (zit. Kirkness 1980, 70). In einem langen programmartigen Brief an Lachmann vom 31. 8. 1838 konkretisiert Jacob seine Vorstellung zur Exzerption: „alle auszüge müssen auf sedezblätter, die man bequem ordnen kann ...“ (Kirkness 1980, 71).

7 Vgl. die Instruktionen Wilhelm Grimms an Uhland und Jacobs an R. von Raumer (Kirkness 1980, 85 f. und 90 ff.); wichtige Kleinigkeiten wie das Format der Belegzettel waren zwischen den Brüdern offenbar nicht abgesprochen.

8 Reimer schrieb schon 1844 an Wilhelm Grimm: „Gerüchte, die die Ausführung in Zweifel ziehn, [sind] wohl erklärlich, besonders wenn das Verlangen danach so allgemein ist. [...] Da mag denn in der Ungeduld wohl geurtheilt sein, es werde überhaupt nichts daraus.“ (zit. Kirkness 1980, 110).

9 Jacob an Wilhelm Grimm am 24. 8. 1838, zit. Kirkness 1980, 70.

Menge von Fragezeichen und Konjunktiven¹⁰, die auch Lachmann nicht definitiv beantwortete, und so scheint ihre Ausarbeitung unterblieben zu sein. Für Jacob Grimm ist also ein sehr ambivalentes Verhältnis zu programmatischen Vorüberlegungen hinsichtlich des Wörterbuchs festzuhalten: er wußte wohl, was er wollte und was nötig war, scheute sich aber offensichtlich, dieses Wissen in irgendeinem System zu fixieren.

Bei Bruder Wilhelm war es nicht viel anders: „Der Plan zu einem Wörterbuch ist zum Teil reiflich überlegt, zum Teil noch unbestimmt gelassen, wie es die Natur der Sache erfordert.“ (am 2. 4. 1839 an Savigny). Die reiflichen Überlegungen betrafen ausschließlich die Wahl der Quellen nach Zeitraum, Gattungen und Autoren.¹¹ Klee bekam also den Goethe, Leyser den Luther, Haupt den Hans Sachs, usw.; wie sie dann welche Wörter mit wieviel Kontext aus den Quellen herauszuschreiben und mit welchen zusätzlichen Angaben zu versehen hatten, blieb den Helfern selbst überlassen. Dabei waren die Brüder von Johann Andreas Schmeller, dem Verfasser des *Bayerischen Wörterbuchs*, der ursprünglich auch hatte mitarbeiten wollen, ausdrücklich um „Instructionen“ gebeten worden. Aber Jacob und Wilhelm Grimm gingen, aus welchen Gründen auch immer, nicht auf dessen Bitten ein.

Ihre weitgehende Methodenabstinenz resultierte aus ihrer Literatur- und Sprachauffassung, derzufolge sich das Quellenmaterial dem Sprachforscher selbst erklärte und seine Geheimnisse stückweise und nie erschöpfend preisgab. Und genauso sollte sich auch das Wörterbuch den Lesern in Jacobs Worten wie „ein zeitungsbblatt“ (Sp. XLI), das nicht notwendig erschöpfend verstanden werden muß, präsentieren, ein Zeitungsblatt, in dem sie mal hier, mal dort „nach bienenweise“ herumlesen, wohin „ihr hang sie führt“ (Sp. XII). Nur tun Wörterbuchbenutzer nicht immer das, was die Lexikographen, und seien sie noch so berühmt, von ihnen erwarten, sondern erwarten ihrerseits bestimmte Textsortenmerkmale. Jacob Grimm wußte das, aber er hoffte, durch das Schaffen von Fakten diese Erwartungen ein Stück weit zu reformieren: „ich denke aber doch, daß hier eben die schönste gelegenheit ist einiges entschieden bessere zu wagen und durchzusetzen [...] Das buch muß sich selbst luft machen und freunde werben so bald es erscheint“, schrieb er an Lachmann (am 31. 8. 1838, zit. Kirkness 1980, 72).

Insofern verstand er sehr gut, daß der Verleger des breit adressierten „Nationalwerks“ auf eine ausführliche Anleitung zu seinem Gebrauch drängte. Vor allem, nachdem sich kritische Stimmen in die allgemeine Begeisterung über die erste Lieferung gemischt hatten, wurde ein Text, der mit Mißverständnissen, heterogenen und unklaren Erwartungen aufräumen sollte, für das Unternehmen immer mehr auch zu einer wirtschaftlichen Notwendigkeit. Der Verlag befürchtete, der Absatz könnte empfindlich zurückgehen. Doch wäh-

10 Etwa: „inwieweit grammatische verhältnisse anzugeben? [...] also auch etymologie? Ich wäre für angabe der mhd. form [...]“ Kirkness 1980, 71.

11 Kirkness 1980, 93; vgl. den früheren Brief Jacobs an Lachmann ebd. 70 ff.

rend Grimm an der zweiten und dritten Lieferung arbeitete, hielt er einen programmatischen Text immer noch für verfrüht:

„Die vorrede musz manches aufklären, ich könnte sie aber diesen augenblick noch nicht schreiben, lerne sie erst im verlauf der ausarbeitung abfassen.“ (J. Grimm an Hirzel am 19. 6. 1852, zit. Leitzmann 1926, 65),

so schrieb er seinem Verleger.

Die Programmatik ergab sich für ihn also erst aus der Ausarbeitung der Wortartikel, aus der Praxis. Ende 1853 konnte er sich aber dem Drängen des Verlegers nicht länger verschließen. Von „Grundsätzen“ oder „Prinzipien“ sprach Grimm allerdings an keiner Stelle, sondern von der „behandlung“ des „materials“¹² und davon, daß er sich in einer Vorrede „über [seine] art und weise auslassen will“.¹³ Sein Plan war nicht, etwaige vorausliegende Prinzipien darzulegen, sondern im Nachhinein seine eigene lexikographische Arbeitsweise deskriptiv plausibel zu machen und gleichzeitig den Einfluß der Kritik zu entschärfen, die im Falle von Sanders und Wurm mittlerweile die Gestalt im Entstehen begriffener Konkurrenzwörterbücher angenommen hatte.

Auf die Kritik zu antworten war nach Grimms Vorstellung eine Aufgabe, die eigentlich einer seiner Mitstreiter in einem Zeitschriftenaufsatz hätte erledigen sollen. Aber der, wie er sich ausdrückte, „kundige, bewanderte mann“, der „diesen pamphleten etwas entgegenstellte“ und dabei „mit groszer sachtunde und umsicht“ vorging¹⁴, fand sich nicht, und Grimm sah sich vor die schwierige Aufgabe gestellt, einen Text zu verfassen, der Apologie und Programm in einem sei. Er ließ sich vom Verleger mit allen verfügbaren Kritiken und Besprechungen als Material zur Vorbereitung versorgen¹⁵. Während das Programmatische zunächst nur in seinem Kopf saß und auch dort zum Teil noch nicht aus den praktischen Erfahrungen herausgewickelt war, lagen die Kritiken gedruckt auf dem Tisch; besonders die umfangreichen Schriften von Daniel Sanders und Christian Wurm wirkten unmittelbar in die Abfassung der Vorrede hinein, wie aus dem Briefwechsel mit dem Verleger hervorgeht.¹⁶ Über sie beide goß Grimm dann im Schlußabschnitt der Vorrede die berühmte

12 Grimm an Lachmann 31. 8. 1838, zit. Kirkness 1980, 71 unten.

13 An Hirzel 17. 12. 1853, zit. Leitzmann 1926, 78.

14 Jacob Grimm am 19. 8. 1852 an Hirzel zit. Leitzmann 1926, 73 f.

15 So schrieb er an Hirzel am 31. 5. 1853: „dagegen hat mich Fleglers anzeige erfreut, ich kann doch das heft behalten? weil ich es demnächst bei abfassung der vorrede brauchen musz.“ (zit. Leitzmann 1926, 71).

16 Dies ist einem Begleitschreiben vom 21. 2. 1854 zu entnehmen, das Jacob Grimm der zweiten Teilsendung des Vorreden-Manuskripts an Hirzel beifügte: „Hier bekommen Sie ... msp. 61 – 80, das nächstmal, hoffe ich, soll der schlusz folgen. falls das Webersche wörterbuch, wie Sie äuszerten, im febr. erscheinen sollte, wäre mir ganz recht, damit ich mich darüber aussprechen kann. ich denke auch daz man im publicum erwartet, daz ich mich über die sauberen leute, den Sanders und Wurm erkläre.“ (zit. Kirkness 1980, 160).

gewordene Schmähung von den „spinnen“ aus, die „über die kräuter dieses wortgartens gekrochen [sind] und ihr gift ausgelassen [haben]“ (Sp. LXVIII).

Sanders' Kritik war die umfänglichste, weswegen kurz auf ihn eingegangen werden soll. Es war bekannt geworden, daß der Verleger Johann Jacob Weber in Leipzig diesem Kritiker angeboten hatte, es doch mit einem eigenen Wörterbuch besser zu machen als die Brüder Grimm, und dieser hatte die Herausforderung tatsächlich angenommen. Sanders war 34 Jahre jünger als die Brüder und Leiter einer jüdischen höheren Schule in Mecklenburg-Strelitz gewesen, die 1852 vom Landesherrn geschlossen wurde. Ganz in Übereinstimmung mit dem wissenschaftlichen Selbstverständnis der Gymnasiallehrer im 19. Jahrhundert hatte er sich schon in den 40er Jahren mit mundartlicher „Volkspoesie“ beschäftigt, hatte publiziert, übersetzt und sich auch im mecklenburgischen Verfassungskampf 1848 journalistisch und politisch betätigt. Das von den Brüdern Grimm geplante Projekt eines Nationalwörterbuchs verfolgte er von Anfang an mit großem Interesse und schickte ihnen auch eine eigene umfängliche Sammlung von Materialien zu, die der viel beschäftigte Jacob Grimm aber nicht weiter beachtete und mit einigen Höflichkeitsfloskeln zurücksandte.

Sanders vertrat eine von den Idealen der Volksaufklärung und -bildung geprägte Sprachauffassung. Als deutscher Jude, dessen rechtliche Gleichstellung erst von Napoleon bewirkt, von der darauffolgenden Restauration und dem Beginn fremdenfeindlicher Deutschtümelei aber wieder zurückgenommen wurde, konnte er mit der Suche nach germanischen Wurzeln, sei es in der Sprache oder in der nationalen Geschichte, und mit der Mythologisierung mittelalterlicher Gesellschaftsverhältnisse nichts anfangen. Er ist zu den radikalen Demokraten seiner Zeit zu rechnen und leitete aus seinen politisch-kulturellen Grundideen eine Vorstellung vom Nationalwörterbuch ab, das der erstrebten politischen Gleichberechtigung des Bürgertums und den damit zusammenhängenden Sprachbildungsvorstellungen Rechnung trug. Zum Teil griff er dabei Positionen der Sprachaufklärung wieder auf, lehnte deren Normativität aber ab.

Aus seiner Kritik am Grimmschen Wörterbuch erwuchs in kaum mehr als einem Jahrzehnt ein Konkurrenzunternehmen, das *Wörterbuch der deutschen Sprache*, das zwischen 1859 und 1865 in drei Foliobänden erschien und somit abgeschlossen vorlag, als der „Grimm“ sich im Buchstaben „F“ befand.¹⁷ Daß neun Jahre später eine weitere Auflage nachgedruckt werden mußte und ein einbändiges Handwörterbuch erschien, zeigt, daß Sanders mit seiner Sprach- und Wörterbuchauffassung kein Außenseiter war, sondern einen nicht geringen Teil des Bürgertums repräsentierte. Diese Tatsache schien auch Jacob Grimm von Anfang an bewußt zu sein. Die Gefahr, die für das *Deutsche Wör-*

17 Nämlich zwischen *frucht* (Jacobs Tod 1863) und *fül* (Abschluß der Lieferung, die 1866 erschien).

terbuch von diesem Kritiker ausging, und die es in der Vorrede zu bannen galt, war nicht gering. Daß Grimm es hier mit einem der ersten jüdischen Germanisten zu tun hatte, wußte er zu diesem Zeitpunkt noch nicht; die Art der Schmähung wäre sonst wahrscheinlich anders ausgefallen, denn die überwiegende Zahl der deutschen Professoren um diese Zeit lehnte die Beteiligung von Juden an den Geisteswissenschaften wegen fehlender „Geistes“-Verwandtschaft grundsätzlich ab.¹⁸

Der bayerische Lehrer Christian Friedrich Ludwig Wurm, der zweite namentlich bekannt gewordene Kritiker, stand in keinerlei konspirativer Beziehung zu Sanders. Auch er begann im Anschluß an seine Grimm-Kritik Ende der 50er Jahre mit einem eigenen Wörterbuchprojekt, dessen Druck aber nicht über den Buchstaben A hinauskam, und in dem er sich anders als Sanders schließlich doch zur historisch-etymologischen Sprachforschung bekannte.

Die Schriften dieser beiden und eine Reihe weiterer Rezensionen lagen also auf Jacob Grimms Schreibtisch, als er sich Ende 1853 an die Vorrede machte. „es hielt schwer so vielerlei dinge, die sich in der vorr. zusammen drängen, zu überschlagen“ (zit. Kirkness 1980, 160) schrieb der Geplagte zur Übersendung der ersten Manuskripthälfte an seinen Verleger Ende Januar 1854. Nach Fertigstellung bezeichnete er Freunden gegenüber Vorrede und Quellenverzeichnis als Arbeiten, „die nach allen seiten hin erwogen sein wollten. ich habe es gottlob vollbracht.“¹⁹ „beides [...] war schwerer als die gewöhnlich fortrückende arbeit, und ich muste mich nach allen seiten hin bedenken. es soll mich freuen, wenn Sie allem die mühe nicht allzusehr ansehen. (gegenüber Keller, zit. Kirkness 1980, 161).

„Vierlei Dinge“ „nach allen Seiten hin bedenken“ – darum ging es: um einen multifunktionalen und mehrfachadressierten Text. Die Darlegung eines lexikographischen Konzepts wurde immer mehr zu einem unter anderen Zwecken der Vorrede. Jacob Grimm sah sich vielmehr vor die Aufgabe gestellt, eine geschickt formulierte Apologie zu verfassen, der man ihre Abhängigkeit von der öffentlich stattgefundenen kritischen Diskussion nicht ansehen sollte. Wir wollen nun sehen, wie gut ihm das gelungen ist, und ob wir in Jacob Grimm nicht noch so etwas wie einen Meister der Rhetorik entdecken werden.

3. Der apologetische Gehalt

Um den apologetischen Gehalt einerseits und den programmatischen Gehalt andererseits zu identifizieren, habe ich die Vorrede textstrukturell und äußereungsfunktional untersucht und mit achtzehn Kritiken²⁰ sowie mit den brief-

¹⁸ Belege im Haß-Zumkehr 1995.

¹⁹ Jacob Grimm an Weigand am 4. 4. 1854 (zit. Kirkness 1980, 164).

²⁰ Es ist anzunehmen, daß noch weit mehr Reaktionen in Zeitungen erschienen; diese sind kaum vollständig zu erfassen.

lich geäußerten Sorgen des Verlegers verglichen, die vor der Abfassungszeit der Vorrede von Januar bis April 1854 datieren. Dazu zählen natürlich auch die beiden umfangreichen Schriften von Sanders und Wurm. Rezensionen zur 8. Lieferung und Reaktionen auf die darin enthaltene Vorrede runden mein Material ab.

Die Struktur des 68 Spalten langen Textes gibt Grimm durch eine lineare Abschnittsgliederung und durch Überschriften zu den meisten Abschnitten vor. Was in der Überschrift oder in den einleitenden Sätzen eines Abschnitts geäußert wird, will ich den thematischen Vordergrund nennen. Demgegenüber soll das, was die Äußerungsfunktion des Abschnitts insgesamt und die zentralen Sprachhandlungen in ihm ausmacht, der Sprachhandlungshintergrund genannt werden. Der thematische Vordergrund weicht nun mehr oder weniger stark vom Sprachhandlungshintergrund jedes Abschnitts ab. Zum Beispiel ist der 15. Abschnitt überschrieben mit der Themaangabe „Partikeln“. Der äußerungsfunktionale Hintergrund besteht demgegenüber darin, daß Grimm hier fast zwei Spalten lang seine Fachkompetenz auf dem Gebiet der historischen Wortbildungslehre demonstriert, und zwar in einem vom Rest der Vorrede deutlich abweichenden Stil, dem Stil wissenschaftlicher Abhandlungen; erst in den letzten Zeilen sagt er dann etwas zur Behandlung der „unermeszlich(en)“ „partikelzusammensetzungen“ (Sp. XLV) im Wörterbuch, und zwar:

„grundsatz war auch für solche bildungen immer erst genügenden beleg abzuwarten, es ist aber nicht zu leugnen, dasz ihrer viele entgangen und in diesen reihen manche ergänzungen nachzutragen sein werden.“ (Sp. XLV).

Von diesem entschuldigend klingenden Satz her gesehen bedeutet die vorangehende Demonstration der Fachkompetenz etwa folgendes: „Liebe Leser, wenn ihr geglaubt haben solltet, die Stichwortlücken bei den Partikelzusammensetzungen seien auf fehlende Sachkompetenz zurückzuführen, dann belehre ich euch hiermit eines besseren; die Stichwörter habe ich aufgrund einer Beleglage ausgewählt, die ihr gar nicht kennt, und was auf bloßes Versehen zurückzuführen ist, ist nicht der Rede wert.“ (vgl. Anhang 1)

Kommen wir nun zu den Texten der Gegenseite und ihren Beanstandungen. Die Liste der insgesamt, d. h. bei Sanders, Wurm und den übrigen Rezensenten belegten Kritikpunkte beträgt 24, wenn man sie weder zusammenfaßt noch hierarchisiert, sondern in dem geäußerten Explizitheitsgrad beläßt. Sanders folgend gliedern sie sich nach „Gerippe“ und „Bekleidung“, d. h. nach dem zugrundeliegenden Konzept und seiner Umsetzung. Damit waren zum einen alle grundsätzlichen Entscheidungen über den aufzunehmenden Wortschatz, die Quellengrundlage, die Anordnung der Stichwörter und das Bildungsniveau der Adressaten gemeint, zum andern die Festlegungen über Art und Umfang der Angaben in jedem Wortartikel. Während die Mehrzahl der Rezensenten sich vor allem mit auffälligen Einzelheiten wie der historisierenden Orthographie, der unüblichen Antiqua und der lateinischen Interpretamente bei den Bedeutungsangaben beschäftigte oder das Fehlen einzelner Stichwörter registrierte, setzte die Kritik von Sanders und Wurm bei den

grundsätzlichen Entscheidungen an. Sanders urteilte zusammenfassend, daß „das Werk in seiner ganzen Anlage und großentheils auch in seiner Ausführung durchaus verfehlt ist“ (Sanders 1852, 5 u. 104) und begründete dies auf über 300 Seiten. Wurm maß das *Deutsche Wörterbuch* an der Idee „eines dem deutschen Volke vorandenkenden Nationalwerkes“ (Wurm 1853, 17), das an den Informationsbedürfnissen des gebildeten Bürgertums ausgerichtet sein müsse, um festzustellen, daß es diese Erwartungen in nahezu allen Hinsichten enttäusche und nur ein weiteres Gelehrtenwörterbuch darstelle. Auch er begründete sein Urteil ausführlich, auf 58 Seiten.

Beide Kritiker waren sich darin einig, daß Grimms Werk vor allem „eine genaue, logische Anordnung [...] im Ganzen wie im Einzelnen“ (Wurm 1852, 1; Sanders 1852, 40) vermissen ließ, daß ihm „lichtvolle Ordnung“, „entscheidende Schärfe“ und „reine Klarheit“ (Wurm 1852, 1) fehle und daß die gebotenen Informationen an den Benutzungsinteressen von Nicht-Fachleuten völlig vorbeigingen. Von diesen beiden zentralen Mängeln an Systematizität und Informativität ließen sich alle weiteren Mängel, wie etwa der Ausschluß der wichtigsten Fach- und Wissenschaftswortschätze oder das Übermaß an etymologischen und sprachvergleichenden Angaben, herleiten.

Den 24 Kritikpunkten stehen in Grimms Vorrede 24 nummerierte Abschnitte zuzüglich einer Einleitung gegenüber. Ich will dieser Übereinstimmung aber keine Bedeutung beimessen; sie zeigt allenfalls, daß sich Vorrede und Kritik in etwa auf demselben Abstraktions- bzw. Explizierungsniveau befinden (vgl. Anhang 2).

Ich komme nun zu den Argumenten, nach denen die Vorrede eine Reaktion auf diese Kritik darstellt. Eine apologetische und reaktive Intention muß sich vor allem am Text selbst zeigen lassen, denn es wäre trotz aller historischen Kontextualisierung ja möglich, daß Grimm im Vorfeld zwar von Entgegnung und Rechtfertigung gesprochen, dann aber doch einen programmatischen Wurf getan hat. Es sind aber vier Eigenschaften des Textes festzustellen, die für eine apologetische Grundhaltung sprechen.

3.1. Bezugnahmen auf Kritik

Die Vorrede enthält explizite und implizite Bezugnahmen auf die Kritik. Am Ende des einleitenden Abschnitts etwa äußert sich Grimm seinerseits kritisch über den öffentlichen Traditionalismus in Sachen Orthographie, dem das Wörterbuch mit einer „neuerung, vielmehr zurückführung der schreibregel auf ihre alte einfachheit“ entgegentreten wolle (Sp. IX), und weiter: „rechtfertigung aber der [...] jedermann ins auge fallenden abweichungen von dem seitherigen schreibgebrauch wird nachher folgen“ (Sp. IX). „Nachher“ ist dann von der „nicht grundlosen besorgnis der verlagshandlung, dasz das publicum“ durch die orthographische Neuerung „abgeschreckt werden möge“ (Sp. LXII) die Rede. Auch der Abschnitt über „Definitionen“ beginnt mit einem performati-

ven Gebrauch des Verbs *rechtfertigen*²¹, und vorangegangene Kritik wird folgt thematisiert: „Man hat übel vermerkt und getadelt, dasz dies wörterbuch die deutschen eigennamen übergehe.“ (Sp. XXIX).

Von der Kritik eines unpersönlichen „man“ ist es nur noch ein kleiner Schritt zum fiktiven „leser“: „manchen leser könnte ihrer [der mhd. beispiele, UHZ] zuviel bedünken“ (Sp. XVIII). Im Abschnitt über „Anstößige wörter“ läßt Grimm gar einen „erzürnten leser“ auftreten (Sp. XXXIII), einen wohl erfundenen Bösewicht, denn auf tabuisierten Wortschatz kam keiner der mir bekannten Rezensenten zu sprechen. Im weiteren Textverlauf formuliert Grimm zunehmend so, als nähme er selbstkritisch eventuelle Einwände vorweg, so daß die reale Kritik sich hinter dem eigenen Einfühlungsvermögen in sorgenvolle Leserstimmen versteckt. Seine Rechtfertigungen nehmen äußerlich nicht auf reale, sondern auf fiktive und insofern manipulierbare Kritik Bezug. Wenn Grimm schreibt:

„Auch wird man nicht die verständlichkeit aller lateinischen gebrauchten ausdrücke für alle leser [...] verlangen“ (Sp. XLI).

dann überspielt er, daß genau dies verlangt worden war, und stellt seine Ansicht als die des allgemeinen Konsenses dar.

Grimm versteht es also, die Sprecherhandlung des Rechtfertigers dadurch als Entgegenkommen gegenüber den Adressaten erscheinen zu lassen, daß er die reale Kritik wie eine selbsterdachte Fiktion, wie Selbstkritik behandelt. Eine offene Entgegnung auf Sanders und Wurm kam für ihn aus Gründen der „Ehre“ nicht in Frage. Denn wie er mit dem „gift“ der „zwei spinnen“ umzugehen dachte, verrät eine Bemerkung am Schluß der Vorrede:

„alle welt erwartet hier eine erklärung von mir, ihnen selbst würde ich nie die ehre anthun eine silbe auf die roheit ihrer anfeindung zu erwidern.“ (Sp. LXVIII).

Fiktionalisierung der Kritik ist für Grimm also ein Weg aus dem Dilemma, Kritik zu entschärfen, ohne die Kritiker zu nennen und damit ihre Existenz zuzugeben.

In einem höchst unangenehmen Einzelfall versteckt Grimm seine Entgegnung auf Sanders in einem thematisch kaum passenden Abschnitt, der vordergründig die zeitliche Ausdehnung des zu verzeichnenden Wortschatzes behandelt. Grimm spricht hier allerdings nicht von Ausdehnung, sondern von der ihm zu steckenden „grenze“ (Sp. XVIII), um den Bedenken des Verlegers, das Unternehmen könne ausufern, entgegenzutreten, und führt dann recht heterogene Argumente für die historisch weit ausholende und gegen die gegenwartsbezogene Lexikographie an. Er weist unter anderem darauf hin, daß er die mittelhochdeutsche Literatur mit berücksichtigen müsse, solange das Mittelhochdeutsche Wörterbuch noch nicht fertig sei.

21 „Schwerer wird es sein, die beifügung lateinischer, den wortbegrif erklärender ausdrücke zu rechtfertigen,“ (Sp. XXXIX).

Fast die Hälfte des Abschnitts wird aber zum Vorbringen einer Entgegnung verwendet, die sich auf ein von Sanders in völlig anderem Zusammenhang angemerkt Detail bezieht. In der 1. Lieferung im Wortartikel AAR hatte Grimm geschrieben:

„doch Luther sagt nur adeler, Goethe nur adler, Schiller könnte aar gebrauchen.“ (DWB Bd. 1, Sp. 5).

Schon bei der Niederschrift waren ihm allerdings Zweifel bezüglich der Äußerung über Goethe gekommen. Aber weder der Goethe-Exzerptor Klee noch der engagiert mitarbeitende Verleger hatten trotz wiederholter Suche bei Goethe *aar* gefunden. Die Lieferung ging in Druck und kurz darauf fand Jacob den entflohenen *aar* doch – im zweiten Teil des *Faust*. So richtig peinlich wurde die Sache aber erst dadurch, daß Sanders öffentlich darauf aufmerksam machte, denn auch er hatte den *aar* bei Goethe schließlich entdeckt. Dabei ging es ihm nicht um den Fehler als solchen und auch nicht um die unvollkommene Quellenkenntnis Grimms, sondern er prangerte die autoritative Sicherheit an, mit der im Wörterbuch ungesicherte Angaben im Stil von „Goethe sagt nur adler“ gemacht werden:

„Ich gestehe, daß mich dies Factum – so gleichgültig es am Ende ist, ob im Goethe Aar vorkommt oder nicht – gegen manche andre apodiktische Behauptung der Gebrüder Grimm sehr mißtrauisch gemacht hat.“ (Sanders 1852, 33)

Wie stellt Jacob Grimm nun den Zusammenhang zwischen dem preußischen Wappenvogel und seinem Abschnittsthema, der historisch weit ausholenden Lexikographie, her? Nun, so antwortet er, das Beispiel zeige, daß nur durch sie Fehler wie dieser vermieden werden könnten:

„Schon Göthe erfordert nicht selten einen unterschied zwischen seiner früheren und späteren ausdrucksweise und bedient sich im laufe seines langen reichen lebens allmählich anderer formen und wörter, [...] Jede sprache steht nicht nur in ihrem nächsten kreis, es sind auch noch fernere und ausgedehntere um sie gezogen, deren einflüsse sie sich nicht ganz entziehen darf.“ (Sp. XIX).

Von der Zeitspanne eines Schriftstellerlebens wird hier also unmittelbar geschlossen auf die Notwendigkeit, Jahrhunderte übergreifende Sprachepochen zu berücksichtigen. Und damit ist Grimm zu seinem eigentlichen Thema zurückgekehrt, nämlich der „unerträglichsten beschränkung“ (ebd.) zu wehren, die durch Verzicht auf „bedeutsame(n), durch ihr alterthum feierlich gewordene(n) wörter(n)“ (ebd.) einträte. Der *aar* ist für diese Argumentation eigentlich das falsche Beispiel; er verdankt seinen Auftritt in der Vorrede nur der Absicht, ein peinliches Versehen wiedergutzumachen.

3.2. Pragmatik des Tempusgebrauchs

Die zweite Texteigenschaft, die auf apologetische Intentionen verweist, ist Grimms Tempusgebrauch. Auf die tatsächliche Kritik bezieht er sich an den eindeutig expliziten Stellen im Perfekt oder Präteritum. „man hat übel vermerkt“, „zwei spinnen sind gekrochen“, usw. Die fiktive Kritik hingegen wird

im Präsens vorgebracht. Perfekt oder Präteritum haben außerdem alle Äußerungen, die sich auf die vorangegangene lexikographische Praxis beziehen, entsprechend der Absicht Grimms, in der Vorrede die eigene Arbeitsweise deskriptiv zu plausibilisieren, z. B.:

„In einem deutschen wörterbuch schien es pflicht,“ (Sp. LI)

„Diese sinnlichen bedeutungen anzugeben und voranzustellen ist in dem ganzen wörterbuch gestrebt worden, es war aber unmöglich überall den bezeichneten weg einzuschlagen.“ (Sp. XLVI).

„Es verstand sich fast von selbst, dasz die ungestalte und häszliche schrift [...] beseitigt bleiben muste“ (Sp. LII).

Aber nur ein Teil jener kategorischen oder „Grund“-Sätze, an denen der programmatische Charakter des Textes immer wieder festgemacht wurde, zeigt ein Vergangenheitstempus, etwa:

„grundsatz war auch für solche bildungen immer erst genügenden beleg abzuwarten“ (Sp. XLV).

Hingegen verraten nicht wenige der lexikographischen Prinzipien, die Grimm hier formuliert, durch das Futur, daß sie erst für die künftige Arbeit gelten sollen und bisher keineswegs leitend gewesen waren, z. B.:

„in der folge sollen die mhd. anführungen eher sich mindern als mehren.“ (Sp. XVIII)

„Das allein richtige verfahren für das wörterbuch wird sein, dasz es [...]“ (Sp. XLII).

„es wird hinreichen einzelne derselben [der partikeln] im wörterbuch mit guten beispielen [...] anzugeben und der erschöpfenden durchführung zu entsagen.“ (Sp. XXV).

„es ist aber nicht zu leugnen, dasz ihrer [der partikelzusammensetzungen, UHZ] viele entgangen und in diesen reihen manche ergänzungen nachzutragen sein werden.“ (Sp. XLV).

Auch wenn an die Stelle des Futurs das Präsens tritt, wird die nachträgliche Entstehung eines Grundsatzes, dem die Wörterbuchpraxis in so vielen Fällen widersprach, kaum verdeckt. Grimm will mit „grundsätzen“ wie:

„streben nach umfassender sammlung und behandlung ist also für ein wörterbuch das erste erfodernis und die allseitigkeit seines gebrauchs dadurch bedingt. [...] Nicht minder notwendig ist dem wörterbuch die alphabetische ordnung“ (Sp. X/ XI).

„wörter verlangen beispiele, die beispiele gewähr, ohne welche ihre beste kraft verloren gienge.“ (Sp. XXVI).

„Etymologie ist das salz oder die würze des wörterbuchs, ohne deren zuthat seine speise noch ungeschmack bliebe“ (Sp. XLVII).

„Der wörterklärung, wie sie auch beschaffen sei, kann kein wörterbuch entbehren“ (Sp. XLVI)

jene Prinzipien und Systematizität nachliefern, die Sanders und Wurm vor allem anderen vermißt hatten. Daß sie für seine eigene Arbeit auch in den Folgebänden keine Funktion besaßen, zeigt die Tatsache, daß Jacob sich noch ein Jahr nach dem Reflexionsanstoß, den die Vorrede bedeutete, über die Behandlung der Lehnwörter nicht im klaren war:

„im C habe ich nun auch eine schwere probe zu bestehn und mich für oder wider die abhandlung der fremden wörter zu entscheiden.“

schrieb er im Februar 1855 an Weigand (zit. Kirkness 1980, 166). Selbst wenn man nicht in Anschlag bringt, was man über den marginalen Stellenwert der Semantik bei Grimm inzwischen weiß, ist dem genannten Grundsatz über die Worterklärung am Attributsatz („wie sie auch beschaffen sei“) anzusehen, daß ihm keine nennenswerte Reflexion zugrundeliegt, sondern daß hier zum Zwecke der Besänftigung die allgemein verbreitete Textsortenerwartung artikuliert wird.

3.3. Die kategorischen „Grund“-Sätze

Wenn man die kategorischen Sätze mit der vorhergehenden und mit der nachfolgenden Wörterbuchpraxis vergleicht und im Situationskontext interpretiert, stellen diese Grundsätze selbst, nicht nur ihr Tempusaspekt, ein Indiz des apologetischen Gehalts der Vorrede dar. Grundsätze oder Prinzipien waren mit Jacobs Arbeitsweise generell unvereinbar. Die „seele der sprachforschung“ liegt nicht in „strenge und geschlossenheit der bestimmungen“, sondern in „beobachtung“ und „wahrnehmung“²² – das galt für Grimms *Deutsche Grammatik* so gut wie fürs Wörterbuch. In dessen Vorrede bedient er sich prinzipieller Äußerungen aus strategischen Gründen. Man sollte sich durch sie nicht zu der Annahme verleiten lassen, hier könne man der Grundgedanken Grimmscher Lexikologie habhaft werden.

3.4. Sprünge in der thematischen Progression

Das vierte und letzte Indiz für die Reaktivität des Textes liefert die thematische Progression, die einige unmotivierte Sprünge aufweist. Einen solchen Sprung stellt der Übergang vom Abschnitt über die lexikographischen Vorgänger zum Abschnitt über „Fremde wörter“ dar, oder auch die Unverbundenheit der Abschnitte „Definitionen“ und „Worterklärung“, zwischen die zwei andersartige Abschnitte über Aspekte der Wortbildung (14. „Bildungstriebe“ und 15. „Partikeln“) eingefügt sind, wo man doch meinen sollte, Definitionen und Wortklärung gehören zusammen, wenn es da überhaupt einen Unterschied gibt. Für diese Sprünge gibt es zwei Gründe:

Erstens resultieren sie aus der Divergenz zwischen thematischem Vordergrund und Sprachhandlungshintergrund. Stellt man beides einander gegenüber, klären sich die vordergründigen thematischen Sprünge als Weiterführung der Hintergrundhandlung auf.

Der genannte Sprung von den lexikographischen Vorgängern zu den Fremdwörtern erklärt sich aus der Tatsache, daß Grimm bei den Vorgängern auf Campe als Vertreter des von der historischen Sprachwissenschaft über-

²² Vorrede zur *Deutschen Grammatik*, 2. Aufl. 1822 (1870), S. VI.

wundenen rationalistischen Paradigmas und auf dessen in Grimms Augen unsinnige Stichwortauswahl zu sprechen kommt. Doch Campe ist bei ihm wie heute vor allem durch eines bekannt: durch seinen „unleidlichen purismus“ (Sp. XXVI), ein Thema, aus dem sich die Behandlung der „Fremden wörter“ im darauffolgenden Abschnitt von selbst ergibt. Der Sündenbock Campe ermöglicht es Grimm auch, den ihm selbst gegenüber erhobenen Vorwurf der Fremdwörterfeindlichkeit umzuleiten und so mindestens zu relativieren.

Der zweite Grund für die Sprünge in der thematischen Progression besteht darin, daß Grimm an einigen Stellen der Kritikschrift von Sanders und deren Themengliederung folgt.

Grimms Übergang vom Abschnitt über „Fremde wörter“ zum Abschnitt „Eigennamen“ und von dort zum Abschnitt über die Sondersprachen der „hirten, jäger, vogelsteller, fischer u.s.w.“ ist insofern unmotiviert, als die Eigennamen nicht zwischen die beiden anderen, sondern eher davor oder dahinter gehört hätten. Die tatsächliche Reihenfolge kommt aber durch die Reaktion auf eine Fußnote bei Sanders zustande. Der hatte nämlich am Schluß seines Teils über die „aufgenommenen Wörter“ folgerichtig auch die Lehnwörter behandelt und in der darauffolgenden Überleitung zur Beurteilung die Wortartikel folgende Fußnote eingefügt: „Höchst possierlich nimmt sich darunter [unter den aufgenommenen wörtern, UHZ] *Adelung* als *einzig* Eigenname aus.“²³ Darauf reagiert Grimm nun mit dem in seinen eigenen Gedankengang über entlehnte Wortschätze eingeschobenen Abschnitt über Eigennamen und rechtfertigt deren prinzipiellen Ausschluß²⁴ mit einem der genannten „Grundsätze“. Eigennamen waren außer von Sanders nur noch von einem der Rezensenten angesprochen worden, der beiläufig auf den historischen und nationalen Wert von *Adalbert* und *Adolf* hingewiesen hatte.²⁵

Nun aber genug der Bilderstürmereien. Kommen wir zu dem, was übrig bleibt, wenn man alle Apologie und die camouflierte Entgegnung auf Kritik von der Vorrede abzieht. Kommen wir zum programmatischen Kern.

4. Der programmatische Gehalt, unter Einbeziehung von Wilhelm Grimms *Bericht über das Deutsche Wörterbuch* (1846)

Grimms lexikographisches Programm beschränkt sich in der Vorrede auf drei Themen, deren Behandlung mit der relativ geringsten Reaktivität und Apologetik behaftet ist. Ihr Gewicht spiegelt sich äußerlich im umfänglichen Druckraum wider, den sie unabhängig von anderslautendem thematischen Vordergrund beanspruchen, und lassen sich auch in brieflichen Äußerungen (Haß-

²³ Sanders 1852, 27, Hervorhebung im Original.

²⁴ abgesehen von einigen, wie er sie nennt, „hypokristischen formen“.

²⁵ „Man vermißt in den beiden ersten Heften Adalbert, (Adelbert, Albert, Albrecht) und Adolf.“ K. W., in: Allg. Schul-Ztg., 7. 8. 1852.

Zumkehr 1995, 480 f.) aus der Entstehungszeit der Vorrede belegen. Diese drei Themen werden in der Vorrede mit Abstand am appellativsten vorgebracht:

Erstens: das Deutsche Wörterbuch soll den nationalen Schatz, den Sprache und Literatur darstellen, allen hiervon abweichenden Textsortenerwartungen zum Trotz als solchen präsentieren und die Macht der Sprache, „die gewalt der poesie“²⁶, einem Publikum nahebringen, das Sprache und Literatur als Quelle nationaler Identität begreift.

Zweitens: das Deutsche Wörterbuch soll die historisch-etymologische Wortforschung als Wissenschaftsparadigma erweisen, etablieren und diesem möglichst über wissenschaftliche Kreise hinaus national motiviertes Prestige verleihen. Der Abschnitt 17. über „Wortforschung“, zu dem der vorhergehende Abschnitt über „Wörterklärung“ mit dem Bekenntnis zur diachronen, auf den Urbegriff (Reichmann 1991) zielenden Bedeutungsauffassung die Einleitung bildet, betont den durch Grimms eigenes Verdienst begründeten wissenschaftlichen Fortschritt und den dafür notwendigen Prozeßcharakter der vielen Einzeletymologien im DWB.

Drittens: das Deutsche Wörterbuch soll eine dieser Sprach- und Methodenauffassung entsprechende historisierende Orthographie begründen und durchsetzen helfen. Sowohl die lateinische und damit fremde Schrift als auch die durch mangelndes geschichtliches Bewußtsein verursachte Schreibung trüben in Grimms Verständnis die Quelle, die Sprache und Literatur der mhd. Blütezeit darstellen.

Alle drei Themen – Vorführung des Wort-Schatzes, wissenschaftliche Etymologie, Reform der Schreibung – werden an herausgehobener Stelle der Vorrede, im ersten Satz des „Schluss“-Abschnitts, zusammengefaßt:

„Es galt unsern wortschatz zu heben, zu deuten und zu läutern, denn sammlung ohne verständnis läßt leer, unselbständige deutsche etymologie vermag nichts, und wem lautere schreibung ein kleines ist, der kann auch in der sprache das grosze nicht lieben und erkennen.“ (Sp. LXVII).

Es verwundert nicht, wenn diese drei zentralen Punkte im wesentlichen mit den Intentionen übereinstimmen, die Wilhelm Grimm sechs Jahre zuvor in seinem *Bericht über das deutsche Wörterbuch* auf dem Frankfurter Germanistentag artikuliert. Dieser Text ist aufgrund seiner kommunikativen Situierung nahezu frei von Rechtfertigungszwängen. Außer von dem einen, daß Wilhelm Grimm die Ungeduld derer zu besänftigen hatte, die seit acht Jahren auf die erste Lieferung des Wörterbuchs warteten. Er erläutert deswegen einleitend die „lange(n) und mühsame(n) Vorarbeiten“ sowie die enorme sprachgeschichtliche Spanne, die das Werk umfassen solle. Aber davon abgesehen enthält Wilhelms Bericht eine Programmatik, die sowohl von eigener Praxis als auch von kritischen Reaktionen unbelastet formuliert ist. Welche Gemeinsam-

26 *gewalt der poesie* steht in der Vorrede zum DWB, *macht der sprache* in der Vorrede zur *Deutschen Grammatik*.

keiten weist Wilhelms Wörterbuchkonzept mit den drei programmatischen Themen Jacobs auf?

Auch Wilhelm legt enormes Gewicht auf die Vorzüge des neuen Wissenschaftsparadigmas, das er in scharfer Weise und unter Einbeziehung nationaler Stereotype vom normativen Sprachrationalismus französischer Manier abhebt. Er zeigt an sechs Aspekten auf, inwiefern die „auf geschichtliche Erforschung (ge)gründet(e)“ „Grammatik“ (Grimm 1846, 509) für die gegenwärtige Sprachgemeinschaft selbst, nicht bloß für die Forschung von Bedeutung ist. Das Wörterbuch stellt das Instrument dar, mittels dessen die historische Sprachforschung gesellschaftlich verankert werden und auf die Sprachentwicklung Einfluß nehmen soll.

Der erste Aspekt besteht in der sprachlichen Orientierung, die ältere Literatur und Mundarten leisten. Damit verwandt sind zwei weitere Aspekte: die sprachliche Orientierung durch Besinnung auf den sinnlich-bildlichen Ausdruck und die orientierende Unterscheidung zwischen akzeptablen und nicht-akzeptablen Lehnwörtern. Die Art der Orientierung ist jeweils klar: Es geht Wilhelm um „Erhebung“, „Läuterung“ und „Reinheit“ der Sprache (ebd. 510, 512, 513, 517). Auch von *Kraft*, *Leben*, *Geist* und *Sinn* ist mit Bezug sowohl auf das Volk als auch auf die Sprache die Rede (ebd. 509, 510, 513, 516). Zusammengenommen entsprechen diese drei Aspekte Jacobs erstem Thema von der „gewalt der poesie“, die durch das Wörterbuch vermittelt ihren Lauf nehmen soll.

Der vierte Aspekt besteht in der dem neuen Paradigma entsprechenden Bedeutungsauffassung, nach der der „Sinn“ im „Wort eingeschlossen“ ist und nur historisch-anschaulich, durch reiche Belege erschlossen werden kann (ebd. 513). Dazu gesellt sich der Aspekt der sprachlichen Orientierung, die die Anpassung des gegenwärtigen Sprachgebrauchs an die organisch-natürliche Entwicklung der Sprache ermöglicht. Der berühmte Ausdruck von der „Naturgeschichte der einzelnen Wörter“ (ebd. 513), die das Wörterbuch enthalten soll, gehört hierher. Von Etymologie ist bei Wilhelm nirgends die Rede; seine Auffassung von Wortgeschichte ist inhaltsbezogener als die Jacobs. Dennoch entsprechen diese beiden Aspekte der Etymologie in Jacobs Programmatik, denn für beide Brüder folgt daraus die Ablehnung traditioneller, d. h. rationalistischer synchroner Bedeutungserläuterung. Nicht Jacobs apologetischer Satz von der „Worterklärung, der kein wörterbuch entbehren kann, wie immer sie auch beschaffen sei“ liegt dem *Deutschen Wörterbuch* zugrunde, sondern Wilhelms Aussage: „der volle Gehalt [des Wortes] lässt sich durch keine Definition erklären“ (ebd. 513).

Der letzte Aspekt in Wilhelms Programmatik besteht im Orientierungsangebot des Wörterbuchs in Sachen Orthographie; diese, da sind sich die Brüder wirklich einig, soll „geschichtlich wohlbegründet“ sein (ebd. 516). Den gegenwärtigen Zustand der deutschen Schreibung hält Wilhelm ebenso wie Jacob für „verderbt“; er könne „nur durch Einsicht in das geschichtliche Verhältnis der einzelnen Laute allmählich gereinigt werden“ (ebd.).

Der Vergleich von Jacobs *Vorrede* mit Wilhelms älterem Wörterbuchkonzept bestätigt die Feststellung, daß das lexikographische Programm des *Deutschen Wörterbuchs* auf die drei Themen: Wort-, „Schatzhebung“, etymologische Methode und Orthographiereform beschränkt war. Dieses Programm stellt eine versuchte Revolution der Textsorte Wörterbuch dar und hätte, wenn überhaupt, nur mit gezielter „Öffentlichkeitsarbeit“ Chancen auf ungeteilte Zustimmung gehabt. Es scheint, daß die Brüder ihren Ruf als nationale Integrationsfiguren überschätzt haben.

5. Wissenschaftsgeschichtliches Fazit

Die fachgeschichtliche Rezeption von Jacob Grimms *Vorrede* zum *Deutschen Wörterbuch* und die hier vorgelegte Neuinterpretation läßt einige generelle Schlußfolgerungen für die Historiographie der germanistischen Sprachwissenschaft zu. Die Historiographen der sprachwissenschaftlichen wie der literaturwissenschaftlichen Germanistik²⁷ scheinen trotz methodischer Vielfalt nämlich eines übersehen zu haben: das Erkenntnispotential, das in den Texten selbst steckt. Natürlich wird überall viel aus den unterschiedlichsten Quellentexten zitiert, aber vor allem aus einem Interesse am Aussagegehalt einzelner Sätze heraus. Die Analyse der *Vorrede* Jacob Grimms hat jedoch gezeigt, daß die Bedeutung eines fachhistorisch wichtigen Textes nicht aus den Aussagegehalten einzelner seiner Sätze besteht, sondern daß der Handlungsgehalt des Textes im ganzen den Kern dieser Bedeutung bildet, und daß zu deren Feststellung auch der kulturelle, politische und institutionelle Kontext geklärt werden muß. Der Aussagegehalt der Sätze ist erst im Anschluß an diese Prozedur zu bestimmen.

Die Germanistikgeschichte ist also auf eine pragmlinguistische Interpretation der fachhistorisch wichtigen Texte angewiesen, bei der erstens der jeweilige Text einer differenzierten historischen Kontextualisierung unterzogen wird, in die zweitens eine handlungsemantische Textanalyse eingeschlossen wird und drittens die intertextuellen Bezüge beachtet werden. Alle bisherigen Ansätze der Wissenschaftsgeschichte können davon profitieren: die Biographie, die Theoriengeschichte, die Ideologie- und die Institutionengeschichte.

Die textlinguistische Erweiterung der Wissenschaftsgeschichte bietet zwei Vorteile: Die enorm angewachsene methodische Komplexität der Germanistikgeschichte kann durch die Konzentration auf einzelne Texte sinnvoll reduziert werden; und vor allem können sprachwissenschaftliche Germanistinnen und Germanisten Wissenschaftsgeschichte mit vertrauten Methoden treiben und müssen die sehr nötige historische Selbstreflexion nicht an die Geschichtswissenschaft und die Soziologie delegieren.

²⁷ Exemplarisch seien hierfür die Sammelbände von Bahner/Neumann (1985) und Fohrmann/Voßkamp (1994) genannt. Auch lexikographiegeschichtliche Arbeiten gehören natürlich hierher.

Anhang 1

Jacob Grimm: Vorrede, in: Deutsches Wörterbuch (Bd. 1)

<i>Spalte</i>	<i>Thema</i> (aus Überschrift, erstem Satz)	<i>Sprachhandlungen</i>	<i>Antwort auf Kritikpunkt</i>
I–IX	Auch wissenschaftliche Unternehmungen, denen es noth thut tiefe wurzel zu schlagen und weit zu greifen, hängen von äusseren anlässen ab. [Einleitung]	Bekräftigung des eigenen politischen Rufs und des neuen wissenschaftl. Paradigmas	nein
IX–XII	1. Wörterbuch ist die alphabetische verzeichnung der wörter einer sprache.	Argumentieren pro alphabetische, contra wortfamiliäre Anordnung	KP I, 4
XII–XIV	2. Was ist eines wörterbuchs zweck?	Verteidigen der Wissenschaftlichkeit gegenüber Popularitätsforderungen	KP I, 2
XIV–XVIII	3. [...]; jetzt soll die frage aufgeworfen werden nach einem deutschen wörterbuch.	Rechtfertigung der umfangreichen Sprachenvergleiche in den Artikeln durch Hinweis auf dialektale Vielfalt des Deutschen; Begründung der umfangreichen Quellensammlung	KP II, 8, 9
XVIII–XIX	4. Wir haben gesehen, welche einschränkung dem raume nach der begrif eines deutschen wörterbuchs erleidet; fragt es sich, wie ihm in der zeit seine grenze zu stecken sei?	Argumentieren für die historisch weit ausholende und gegen die gegenwartsbezogene Lexikographie; Entkräftung des adler/aar-Vorwurfs	KP I, 2+3; Detailkritik von Sanders zu adler/aar bei Goethe
XIX–XXVI (längster Abschnitt)	5. Welche vorgänger haben wir und was ist von ihnen schon geleistet worden?	Betonen der Innovativität des DWB; Projektion der Kritik bzgl. zu umfangreicher u. willkürlicher Aufnahme von Kompositen auf Campe; Nachdenken über Lemmatisierung der deutschstämmigen Wörter und Prinzip entwickeln (Futur!)	KP I, 5
XXVI–XXIX	6. Fremde wörter	Rechtfertigung der Nichtaufnahme von Fremd- und Fachwörtern; Projektion des Purismusvorwurfs auf Campe	KP I, 6+7

XXIX–XXX	7. Eigennamen Man hat übel vermerkt, dasz dies wörterbuch die deutschen eigennamen übergehe.	Aufbauschen und Zurückweisen eines marginalen Kritikpunkts	KP I, 8
XXX–XXXII	8. Sprache der hirtten, jäger, vogelsteller, fischer u.s.w.	(erneute) Rechtfertigung der Ausschließung entlehnter Wortschätze durch normative Abwertung	KP I, 7
XXXII–XXXIV	9. Anstößige wörter	Kritik an Adelungs stilistischer Normativität; Aufbauschen marginaler Kritik	kein Beleg
XXXIV–XXXVI	10. Umfang der quellen	Rechtfertigung der Materialmenge u. der umfangreichen Belegzitierung; Rechtfertigung der z. T. mangelhaften Exzerption; Darstellung der Idee von der „gewalt der poesie“, die das Wörterbuch „vor augen stellen“ soll.	KP I, 1+3; KP II, 9, 10, 11, 13
XXXVI–XXXVIII	11. Belege	Rechtfertigung der Materialmenge u. der umfangreichen Belegzitierung; Zurückweisen des Vorwurfs konfessioneller Einseitigkeit; Darstellung der Idee von der Veranschaulichung der Wortgeschichte	KP I, 1+3; KP II, 9, 10, 11, 12, 13
XXXVIII–XXXIX	12. Terminologie	Argumentieren für lateinische sprachwissenschaftliche Terminologie	KP I, 2; KP II, 5
XXXIX–XLI	13. Definitionen	Rechtfertigung der lateinischen Äquivalente in den Bedeutungsangaben; Darstellung der Idee vom Vorrang der Diachronie von Form und begrifflichem Kern vor der gegenwartsbezogenen Semantik	KP I, 2; KP II, 5
XLI–XLIII	14. Bildungstriebe	Problemdarstellung der „unermeslich(en) zusammensetzungsfähigkeit unserer sprache“; Aufstellung einer wertenden Hierarchie von Wortbildungstypen als Grundlage für die Stichwortauswahl	KP I, 5
XLIII–XLV	15. Partikeln	Demonstration der eigenen Fachkompetenz auf dem Gebiet der Wortbildungslehre	KP I, 5

XLV–XLVI	16. Worterklärung	Darstellung der eigenen (diachronen) Bedeutungsauffassung	KP II 1, 2, 3
XLVI–LI	17. Wortforschung	emphatische Darstellung der Bedeutung der Etymologie; Begeisterung für sie vermitteln	KP I, 3, 4; KP II, 8
LI–LII	18. Sitten und bräuche	Vermitteln von Leseanreizen für kulturell interessante Wortartikel; Überbieten der Forderungen Wurm	KP II, 4
LII–LIV	19. Schreibung und druck	Argumentieren contra „deutsche“ Frakturschrift und pro „latein.“ Antiqua und Kleinschreibung	KP II, 15, 14
LIV–LXII	20. Rechtschreibung	Erläuterung des Wörterbuchziels: Anstöße zur Orthographiereform zu geben (appellativster Abschnitt)	KP I, 3; KP II, 14
LXII–LXIII	21. Betonung	Anleitung der Wörterbuchbenutzer bezüglich Angaben zu Aussprache und Betonung	KP I, 2
LXIII–LXV	22. Vertheilung	Entgegnung auf Befürchtungen, das Wörterbuch könne uneinheitlich werden; Beschwörung des Brüderpaars als Symbol nationaler Einigkeit und Einheit	KP II, 16
LXV–LXVII	23. Beistand	Dank für Unterstützung; Ausdruck von Enttäuschung über die z. T. wenig sorgfältige Exzerption	KP II, 9, 11, 13
LXVII–LXVIII	24. Schluss [frühere Fassung: „Abbruch“]	metaphorische Abwertung der zwei Hauptkritiker; national-emotionaler Appell an die „Deutsche(n) geliebte(n) landsleute“; Polarisierung von nationaler Einheit und „frevelhafter öffentlicher zerrissenheit“; Zuweisung der Kritiker zu diesem Pol	Reaktion auf die Kritik als solche

Anhang 2

Liste der Kritikpunkte (KP) an den ersten 7 Lieferungen des DWB

(KP I) zum „Gerippe“ (Makrostruktur) insgesamt:

- 1 fehlende Systematizität (Sanders, Wurm)
- 2 mangelnde Orientierung an Informationsbedürfnissen und Vorwissen der Adressaten (Sanders, Wurm)

- 3 mangelnder Gegenwartsbezug bei Stichwort- und Quellenauswahl (Sanders);
 - 4 alphabetische Anordnung zerstört Wortfamilienzusammenhänge (Sanders)
 - 5 Prinzipienlosigkeit bei der Aufnahme von Zusammensetzungen und Ableitungen (Sanders)
 - 6 Prinzipienlosigkeit bei der Aufnahme von Fremdwörtern (Sanders)
 - 7 Fehlen der wichtigsten Fach- und Wissenschaftswortschätze (Sanders, Wurm, Verleger)
 - 8 „Man vermißt in den beiden ersten Heften Adalbert, (Adelbert, Albert, Albrecht) und Adolf.“ (K. W., in: Allg. Schul-Ztg., 7. 8. 1852; Sanders in Fußnote)
- (KP II) zur „Bekleidung“ (Mikrostruktur = Wortartikel und Angaben):
- 1 fehlende Systematik bei den Bedeutungsangaben; diese sind unvollständig, fehlerhaft, undifferenziert und vage (Sanders, Wurm)
 - 2 fehlende Gegenwartsorientierung der Bedeutungsangaben (Sanders)
 - 3 fehlende Systematik und Unvollständigkeit in der Darstellung der Einzelbedeutungen (Sanders)
 - 4 Fehlen kulturgeschichtlicher Informationen (Wurm)
 - 5 lateinische Äquivalente als nicht adressatengerecht (Sanders)
 - 6 argumentationslose Normativität (Sanders)
 - 7 unsachlicher Wörterbuchstil (Sanders, Wurm)
 - 8 spekulative Etymologien (Sanders, Wurm)
 - 9 mal zu viele und mal zu wenige Belege (Sanders, Verleger)
 - 10 Belege sind oft nicht treffend, haben keinen Bezug zur Bedeutungsangabe (Sanders)
 - 11 häufig ungenaue Quellennachweise (Sanders)
 - 12 konfessionelle Einseitigkeit (katholische Rezensenten)
 - 13 schlechte Materialexzerption, vor allem bei Goethe (Sanders, Wurm)
 - 14 unüblich historisierende Orthographie (Rezensenten, bes. Karl Wagner, Verleger)
 - 15 lateinische Schrift (Antiqua) (Sanders, Wurm, Rezensenten)
 - 16 Sorge um Uneinheitlichkeit des Werks bei zwei Autoren (von Grimm vorweggenommen, Verleger)

Literatur

- Liste der berücksichtigten Kritiken zum Deutschen Wörterbuch bis Mai 1854:
- anonymus [Rezension von]: Deutsches Wörterbuch. Von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Erste Lieferung, in: Allgemeine Zeitung, Beilage, 16. 5. 1852, 2185–2186.
- anonymus [Rezension von]: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, in: Europa. Chronik der gebildeten Welt, 17. 6. 1852, 389–390.
- anonymus [Rezension von]: Das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm [zum zweiten Heft], in: Allgemeine Zeitung, Beilage, 23. 7. 1852, 3274–3275.
- anonymus: Vermischtes [...] Die Deutsche Volkshalle und das deutsche Wörterbuch von Grimm, in: Deutsche Volkshalle (Köln) Nr. 190, 20. 8. 1852.
- anonymus [= Ludwig Häusser; s. Kirkness 1980, 203 f.] [Rezension von]: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, in: Allgemeine Zeitung, Beilage, 4. 9. 1854, 3945–3947 [verspätet veröffentlichte Rezension der 7. Lfg.]
- Hebbel, Friedrich: Artikel über den Sanders-Grimm-Streit, 1853, in: Sämtliche Werke, 12. Bd. (= Vermischte Schriften IV (1852–1863), Kritische Arbeiten III), Berlin 1904 [vgl. Haß-Zumkehr 1995, 523].
- Krause, H. [Rezension von]: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, 6 Lieferungen, in: Bremer Sonntagsblatt, 16. 10. 1853, 334–335.
- Sanders, Daniel: Das deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm kritisch beleuchtet, Hamburg, Hoffmann & Campe, Heft 1, 1852, 104 S. – Heft 2, 1853, 232 S.

- Varnhagen von Ense, Karl August: Tagebucheintrag vom 12. 10. 1852 (s. „Sonstige Literatur“)
- K. W. [= Karl Wagner] [Rezension von]: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Erste Lieferung, in: Allgemeine Schul-Zeitung 20. 5. 1852, Sp. 522–525.
- K. W. [= Karl Wagner] [Rezension von]: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Zweite Lieferung, in: Allgemeine Schul-Zeitung 7. 8. 1852, 817–820.
- K. W. [= Karl Wagner] [Rezension von]: Deutsches wörterbuch (sic!) von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 3. Liefg., in: Allgemeine Schul-Zeitung 23. 9. 1852, Sp. 995–998. – Reaktion darauf: K. Weigand: Sprichwort oder Sprüchwort, in: Allgemeine Schul-Zeitung, 25. 11. 1852, Sp. 1–2.
- K. W. [= Karl Wagner] [Rezension von]: Grimm's Wörterbuch [= Sammelrezension von Sanders' Kritikschrift 1. Heft 1852, Wurms Kritikschrift von 1852 und der 5. Lieferung des DWB], in: Allgemeine Schul-Zeitung 28. 6. 1853, 657–661.
- K. W. [= Karl Wagner] [Rezension von]: Deutsches wörterbuch (sic!) von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 6. Lief., in: Allgemeine Schul-Zeitung 22. 9. 1853, 980–982.
- K. W. [= Karl Wagner] [Rezension von]: Deutsche Wörterbücher. 1) Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 7. Lieferung, in: Allgemeine Schul-Zeitung 29. 4. 1854, Sp. 439–441 [ferner: 2) über das Wörterbuch von Schmitthenner-Weigand, Sp. 441–442].
- Wilbrandt, Christian [Kritik an Grimm in Rezension von Sanders' Kritik, 1. Heft, 1852, zit. in Sanders' Kritik 2. Heft, 1853, 232; s. Haß-Zumkehr 1995, 426].
- Wurm, Christian Friedrich Ludwig: Zur Beurtheilung des deutschen Wörterbuches von Jakob und Wilhelm Grimm, zugleich ein Beitrag zur deutschen Lexikographie, München 1852.
- Wurm, Christian Friedrich Ludwig: Beleuchtung der Anzeige der fünften Lieferung des deutschen Wörterbuches von Jakob und Wilhelm Grimm. Ein neuer Beitrag zur Beurtheilung desselben, München 1853.

Reaktionen auf die Vorrede:

- anonymus: Deutsche Schriftzüge und die Rechtschreibung der Gebrüder Grimm, in: Europa. Chronik der gebildeten Welt, 11. 5. 1854, 312.
- anonymus: Jacob Grimm über die Sprachreiner, in: Europa. Chronik der gebildeten Welt, 11. 5. 1854, 320.
- K. W. [= Karl Wagner] [Rezension von]: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 8. Lief. (Schluss des I. Bd.s), in: Allgemeine Schul-Zeitung 26. 8. 1854, 881–886.
- anonymus: Das Grimm'sche Wörterbuch und das Sander'sche [sic] Programm, in: Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst, hg. von Otto Wigand, 2. Bd., 3. Heft, 8. 11. 1854, 332–343.

Sonstige Literatur:

- Bahner, Werner/Neumann, Werner (Hgg.) (1985): Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung. Berlin.
- Dücker, Joachim (Hg.) (1987): Das Grimmsche Wörterbuch. Untersuchungen zur lexikographischen Methodologie, Stuttgart.
- Fohrmann, Jürgen/Voßkamp, Wilhelm (Hgg.) (1994): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert, Stuttgart.
- Grimm, Jacob (1822/1870): Vorrede zur Deutschen Grammatik, 2. Aufl. 1822, in: Jacob Grimm, Deutsche Grammatik, hg. von Wilhelm Scherer, Berlin 1870, Repr. Nachdruck Hildesheim 1967 (Documenta Linguistica), S. V–XIX.

- Grimm, Jacob (1854): Vorrede, in: Deutsches Wörterbuch, Bd. 1, Sp. I–LXVIII.
- Grimm, Wilhelm (1846): Bericht über das Deutsche Wörterbuch, in: Wilhelm Grimm. Kleinere Schriften I (1881). Nach d. Ausg. von Gustav Hinrichs neu hg. von Otfried Ehrismann, Hildesheim, Zürich, New York 1992 (= Jacob und Wilhelm Grimm Werke. Abt. II, Bd. 31), 508–520.
- Haß, Ulrike (1991): Zu Bedeutung und Funktion von Belegen und Beispielen im Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, in: Kirkness/Kühn/Wiegand (Hgg.) 1991, 2. Teilbd., 535–594.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (1995): Daniel Sanders. Aufgeklärte Germanistik im 19. Jahrhundert. Berlin.
- Kirkness, Alan (1980): Geschichte des Deutschen Wörterbuchs 1838–1863, Stuttgart.
- Kirkness, Alan/Kühn, Peter/Wiegand, Herbert Ernst (Hgg.) (1991): Studien zum Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, 2 Teilbände, Tübingen.
- Kolk, Rainer (1994): Liebhaber, Gelehrte, Experten. Das Sozialsystem der Germanistik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Jürgen Fohrmann/Wilhelm Voßkamp (Hgg.) 1994, 48–114.
- Leitzmann, Albert (1926): Auszüge aus briefen der brüder Grimm an Salomon Hirzel, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 50/1926, S. 58–79.
- Reichmann, Oskar (1991): Zum Urbegriff in den Bedeutungserläuterungen Jacob Grimms (auch im Unterschied zur Bedeutungsdefinition bei Daniel Sanders), in: Kirkness/Kühn/Wiegand (Hgg.) 1991, 1. Teilbd., 299–345.
- Sanders, Daniel: Programm eines neuen Wörterbuches der deutschen Sprache. Leipzig, J. J. Weber, 1854, 87 S.
- Sanders, Daniel (1860/1969): Wörterbuch der deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart, Bd. 1: 1860, Bd. 2, 1. Hälfte: 1863, Bd. 2, 2. Hälfte: 1865. 1. Lfg.: Sommer 1859, 32.–34. (Schluß)-Lfg.: Juli 1865. Leipzig, Otto Wiegand, 1. Aufl. – 2. unveränd. Abdruck 1876. – Reprographischer Nachdruck der Ausgabe 1876 mit einer Einführung und Bibliographie von Werner Betz: Hildesheim, Olms, 1969, XVII*, VIII, 1065 S. und 1828 S.
- Sonderegger, Stefan (1984): Sprachgeschichtsforschung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hg. von Werner Besch et al., Berlin 1984, 1. Halbbd., 300–330.
- Varnhagen von Ense, Karl August (1861–1869): Tagebücher aus dem Nachlaß, 1.–11. Bd., Leipzig, 1861–1869.
- Wurm, Christian Friedrich Ludwig (1858): Wörterbuch der deutschen Sprache von der Druckerfindung bis zum heutigen Tage, 1. Band, Freiburg 1858 (mehr nicht erschienen).